

Tagungsdokumentation

SOS-Tagung bietet Fachinformationen und praktische Anregungen zur Digitalisierung

Reflexive Medienarbeit als pädagogische Pflichtaufgabe



Die Digitalisierung ist allgegenwärtig und vollzieht sich in rasantem Tempo. Kinder gehen von klein auf mit digitalen Medien um, dies hat Einfluss auf ihre Entwicklung. Die Kommunikation unter Fachkräften und zwischen Institutionen verläuft vielfach digital, zunehmend auch die Fallbearbeitung und Dokumentation. Und nicht zuletzt wird in bestimmten Arbeitsfeldern mit digitalen bzw. interaktiven Ansätzen gearbeitet, um Zugangsschwellen zu senken und Hilfen individueller zu gestalten. Pädagogisches Handeln, die Qualifizierung von Fachkräften, Einrichtungskonzepte oder das Selbstverständnis der Kinder- und Jugendhilfe werden diesen Anforderungen noch nicht gerecht. Die Folgen der Digitalisierung sind für den Einzelnen kaum zu überblicken: Vielen Chancen der Vernetzung und Mediennutzung stehen erhebliche Herausforderungen gegenüber, vor allem was den Datenschutz und den Umgang mit Big Data betrifft.

Am 19./20. Oktober 2017 veranstaltete der SOS-Kinderdorf e.V. die Fachtagung „Digitalisierung. Kinder. Jugendhilfe. Balancen finden, Verantwortung übernehmen“. Wissenschaftler/-innen, Praktiker/-innen und Netzpioniere kamen nach Berlin, um herauszuarbeiten, welche (medien-)pädagogischen, technischen, ethischen und rechtlichen Anforderungen der digitale Alltag für Fachkräfte, aber auch für die Einrichtungskonzeptionen in der Kinder- und Jugendhilfe mit sich bringt. Das Motto „Kinder- und Jugendhilfe meets Medienpädagogik“ spiegelte sich auch in den ca. 150 Teilnehmenden der Tagung wider, die in Workshops oder auf dem „Marktplatz praktischer Medienansätze“ Gelegenheit zum Austausch und zu wechselseitiger Beratung hatten. In drei spritzigen Slam-Beiträgen brachten Wissenschaftler/-innen unterhaltsam und pointiert den Sog von Selfies oder

die Diskrepanz zwischen persönlichem und professionellem digitalen Verhalten auf den Punkt. Das Programm des Fachkongresses machte auch deutlich, dass sich im Mediendiskurs ein Wandel vollzogen hat: Während vor wenigen Jahren noch überwiegend der Medienkonsum kritisch hinterfragt wurde, ging es bei den Fachvorträgen nun eher um eine reflektierte, verantwortungsvolle Begleitung von Mediennutzung sowie um Datensicherheit.



Das Medienverhalten von Kindern und Jugendlichen

Wie lange und auf welche Art Kinder und Jugendliche „on“ sind, wird seit Jahren wiederkehrend untersucht. Achim Lauber vom Institut für Medienpädagogik (JFF) in München erläutert, dass das, was junge Menschen mit Medien machen, eher kinder- bzw. jugendspezifisch ist denn medienspezifisch: Sie tauschen sich aus, suchen Unterhaltung, Information und Gemeinschaft. Online wie offline sind dabei Zugehörigkeit und Autonomie wichtige Bedürfnisse. Durch das Handeln der anderen erfahren die Jugendlichen auch ihre eigenen Grenzen. Lauber stellt aber heraus: „Kommunikation verläuft online anders, weil ich nicht sehen kann, wie der Gesichtsausdruck des Gegenübers in sich zusammenfällt oder er beim Lesen aggressiv wird. Dann kommt es schneller zu dem, was wir Mobbing nennen.“ Wer will ich sein? Wie will ich mich sehen? Diese und ähnliche Fragen sind eng mit Entwicklungsaufgaben verbunden und bestimmen dementsprechend auch, wie Medien auf Jugendliche wirken und wie sie sie nutzen.



Die meisten Medien begleiten junge Menschen heute ab dem Zeitpunkt des Einstiegs ein Leben lang. Auch wenn die digitalen Medien das Buch nicht verdrängen, so werden sie doch immer früher genutzt. Dabei sind Social-Media-Angebote bei Kindern und Jugendlichen am beliebtesten: „Hier kann ich die Seite wechseln, vom Rezipienten zum Sender werden“, so Lauber. Mit Messenger-Diensten beginnen heute schon die 9- bis 13-Jährigen. Dabei ist ihnen die Tragweite ihrer öffentlichen Person noch wenig bewusst. Nicht umsonst sind Dienste wie WhatsApp erst ab 13 Jahren freigegeben. Am Nachmittag, wenn die Kinder und Jugendlichen relativ selbstbestimmt ihren Interessen nachgehen, wird am häufigsten zu digitalen Medien gegriffen. Die frühe Mediennutzung stellt eine große Herausforderung in Bezug auf den Schutz von Kindern dar und ist bedenklich, wenn sie ohne erwachsene Begleitung stattfindet.

Im Rahmen des „ACT ON!“-Projekts des JFF hat sich gezeigt, dass YouTube für viele Jugendliche bereits das TV ersetzt und auch als politisches Informationsmedium genutzt wird. Das Zusammenwirken von Kommerz und Medien – besonders in Bezug auf YouTube-Stars – wird dabei kaum wahrgenommen; es gibt wenig kritische Distanz zu diesen Meinungsbildnern. „Das Problem der kommerziellen Durchdringung des Internets ist für Jugendliche, dass sie das Internet nie unkommerziell kennengelernt haben. Sie wachsen da rein“, so Lauber. Warum junge Menschen diesen Stars vertrauen, ist eine offene Forschungsfrage. Besonderes Augenmerk sollte in diesem Zusammenhang auch auf die etwa 3 % der Jugendlichen gerichtet werden, die laut der aktuellen Shell-Studie jegliche Kritik am Internet ablehnen. Dringenden Handlungsbedarf sieht Lauber zudem bei Kinderseiten im Netz: Aktuell gibt es zu wenig geprüfte, gezielt für Kinder konzipierte Seiten.

Zeitgemäße Medienbildung

„Medienpädagogik ist heute nicht nur für Medienpädagogen wichtig, sondern alle Pädagogen müssen sich damit beschäftigen“, konstatiert Lauber. Die Anforderungen an eine zeitgemäße Medienbildung sind vielfältig: Einerseits gilt es, das Kindeswohl und die Persönlichkeitsrechte zu

schützen, andererseits sollen Medienkompetenz und mediale Teilhabe gefördert werden.

Prof. Nadia Kutscher von der Universität zu Köln forscht zur Digitalisierung in der Kinder- und Jugendhilfe und fordert eine breite Auseinandersetzung mit dem digitalen Medium. Kutscher betont: „Oft kommt ein Missverständnis auf, wenn es um medienpädagogische Fragen geht. Häufig wird gedacht: Wenn wir Medienbildung machen, dann machen wir was mit Medien. Wir nehmen ein digitales Medium in die Hand und lernen, wie man damit tolle Projekte machen kann. Das ist ein ganz kleiner Teil von Medienbildung. Medienbildung heißt meines Erachtens auch: Wo tauchen



denn die digitalen Medien im Alltag auf? Wo werden sie relevant? Was für Probleme stecken da drin? Was machen sie mit unserem Arbeitsfeld und wie gehen wir fachlich damit um? Und wie helfen wir Kindern und Jugendlichen, mit einem reflexiven Blick damit umzugehen?“ Digitale Medien lassen sich laut Kutscher nur dann sinnvoll einsetzen, wenn man ihre problematischen Seiten im Blick hat und auf eine fachliche Grundlage stellt. Dazu gehört, sich mit kommerziellen, meinungsbildenden Einflüssen, mit geweckten wie befriedigten Bedürfnissen ebenso zu beschäftigen wie mit den Voraussetzungen für eine aufgeklärte Nutzung. Eine weitere Herausforderung besteht darin, gesellschaftlichen Ungleichheiten

entgegenzuwirken, die sich auf der Ebene der digitalen Teilhabe und einer kritischen, selbstbestimmten Mediennutzung reproduzieren.

Medienbildung muss darüber hinaus an die Lebenswelt der jungen Menschen anknüpfen. Prof. Franz Josef Röhl von der Hochschule Darmstadt verweist in diesem Zusammenhang auf den humboldtschen Begriff von Bildung als aktivem Prozess der Selbstbildung und Persönlichkeitsentfaltung. Eine wichtige Rolle spielen dabei unsere Wahrnehmungs- und Verarbeitungsmuster, die nicht zuletzt von den Medien bestimmt werden. So ist das Buch beispielsweise ein ideales Speichermedium für gesellschaftliche Wissensbestände und fördert das sequentielle Denken. Im Internet wird die Linearität bisheriger Kommunikationsformen hingegen durch ein System von unterschiedlichen, miteinander vernetzten Websites ersetzt. Die User werden damit von Beobachtern zu aktiv Handelnden, die Informationen verarbeiten. Da Kinder und Jugendliche mit digitalen Medien aufwachsen, ist ihr Denken vom Umgang mit solchen vielschichtig verknüpften Informationseinheiten geprägt. Dieses Denken ist nicht schlechter, aber eben anders als die den Älteren vertraute Form zu denken.



Einem selbstbestimmten Umgang mit digitalen Medien gehen wichtige Lernschritte voraus – etwa die Entwicklung einer kritischen Urteilsfähigkeit. Ohne ein Grundverständnis vom eigenen Selbst wird man nicht mit virtuellen Identitäten umgehen, ohne haptische Erfahrungen keine Einordnung virtueller Welten vollziehen können. Kinder und Jugendliche brauchen daher Möglichkeiten der Mit- und Umgestaltung, sie brauchen Raum für die Auseinandersetzung mit sich selbst und anderen. Medienbildung ist so verstanden ein lernendes System, das sich an den Lebenslagen der Nutzerinnen und Nutzer orientiert. Vor diesem Hintergrund wandelt sich mit der Digitalisierung auch die Rolle der

Fachkräfte: Sie sind nicht länger Anbieter, sondern werden zu Begleitern, die Lern- und Erfahrungsräume schaffen. Allerdings fällt Pädagoginnen und Pädagogen eine solche medienspezifische Begleitung häufig schwer, weil ihnen entsprechende digitale Erfahrungen fehlen. „Das Ineinandergreifen von Bild, Ton und Hypertext müssen wir verstehen, indem wir es tun“, so Röll. Nur dann kann man zur nötigen Reflexions- und Urteilsfähigkeit in Bezug auf Medien kommen. Im Umkehrschluss können geteilte Medienpraktiken dann aber auch zu Schnittstellen zwischen den Generationen werden.



Einblicke in (medien-)pädagogische Arbeitsfelder der Kinder- und Jugendhilfe

Die Workshops und Impulsreferate auf der Fachtagung befassten sich mit verschiedenen Arbeitsfeldern der Kinder- und Jugendhilfe, in denen die Digitalisierung besonders spürbar ist. Dazu gehören offene und stationäre Angebote sowie die Onlineberatung, aber auch Entwicklungsprozesse auf Trägerseite und die Weiterbildung von Fachkräften.

Digitale Dokumentation

Ein Aufgabenbereich, der zunehmend digital wird, ist die Dokumentation. Für Dr. Thomas Ley von der Universität Bielefeld wirkt sich dies nicht nur auf die Methodik, sondern auch auf den Inhalt aus, etwa wenn Dritte unbemerkt mitlesen können oder wenn für die Darstellung der individuellen Entwicklung eines Kindes nur fest vorgegebene Strukturen zur Verfügung stehen. Forschungen haben ergeben, dass schnelleres Kategorisieren situationsbezogene Falldarstellungen in der Praxis erschwert. Hinzu kommt, dass die IT Fehler und Kreativität nicht voneinander unterscheiden kann.

Entwicklungsprozess eines Trägers

Wie handhaben wir den Kontakt zu Herkunftsfamilien in Zeiten des Smartphones? Dürfen wir Betreuten als Sanktionsmittel ihre Handys abnehmen? Müssen wir auch alle bei Snapchat sein? Diese und ähnliche Fragen gehören heute zur alltäglichen pädagogischen Arbeit in den stationären Erziehungshilfen – so auch in der Evangelischen Jugendhilfe Godesheim gGmbH. Jan Graf vom dortigen Projekt „Stadtgrenzenlos“



berichtet, wie sich der Träger den Herausforderungen und Chancen der Digitalisierung stellte und dabei von der Fachstelle für Jugendmedienkultur NRW (auf der Tagung vertreten durch Alexander Hundenborn) unterstützt wurde. So sind seit 2015 u.a. ein thematischer Arbeitskreis, eine E-Learning-Konzeption und ein Medienleitbild

entstanden. Damit einher gingen fachliche und strukturelle Veränderungen und eine Neuausrichtung der pädagogischen Praxis. Heute werden nicht mehr nur die digitalen Gewohnheiten der Betreuten organisiert, sondern die Medienangebote von „Stadtgrenzenlos“ haben sogar einen aktivierenden

Effekt: Junge Geflüchtete erschließen sich beispielsweise ihren Sozialraum über kleine Filmprojekte. Damit ein solcher Prozess gelingt, muss man sich auf Trägerseite verständigen, die Fachkräfte mitnehmen und so schulen, dass sie auf Fragen wie die Folgenden vorbereitet sind: Wie steht es um die Haftung bei missbräuchlicher (Medien-)Nutzung? Welches Einstiegsalter und welche Nutzungszeiten lassen sich pädagogisch begründen? Inwieweit dürfen Fachkräfte Einblick in das Smartphone eines Jugendlichen nehmen und auf welche Weise? Für Graf und Hundenborn stehen Träger vor der Herausforderung, Medienbildung flächendeckend zu implementieren – natürlich unter Berücksichtigung finanzieller und zeitlicher Ressourcen.



Medienbildung für Fachkräfte

Einige Anbieter haben sich auf die Schulung und Begleitung von pädagogischen Einrichtungen im Themenfeld der Digitalisierung spezialisiert. Auf der Fachtagung präsentierte sich etwa der Berliner Verein „BITS 21“, der Workshops, modulare Ausbildungen und Praxisberatungen



(für Fachkräfte und Institutionen in Berlin sogar kostenlos) durchführt. Die Angebote eint das Ziel einer selbstbestimmten und gleichzeitig sozial verantwortlichen Mediennutzung. Die Teilnehmenden erwerben Wissen zu Technik, Strukturen und Zusammenhängen und werden ermutigt, Verantwortung für sich und andere zu übernehmen. Ein Weg sind sichere Alternativen zu etablierten Diensten, etwa Startpage statt Google als Suchmaschine oder Threema statt WhatsApp als Messenger-Dienst. Die Themenpalette reicht von praktischen Projekten (Trickfilm, Apps, Programmieren etc.) über

Jugendmedienschutz und Medienerziehung (Social Media, Spiele etc.) bis zum Umgang mit problematischer Mediennutzung (Mobbing, HateSpeech etc.). Da sich Kompetenzen erst im Handeln entwickeln, wird versucht, möglichst praktisch zu arbeiten und vielfältige Erfahrungen zu ermöglichen.

Onlineberatung

Ein weiterer Arbeitsbereich ist die Onlineberatung, zum Beispiel in Form von Expertenchats, Foren oder Mailberatung. Ziel ist es, Ratsuchende möglichst frühzeitig zu betreuen (Prävention) oder Menschen, die keine Face-to-Face-Beratung in Anspruch nehmen, zu erreichen bzw. in Letztere weiterzuvermitteln. Manchmal motivieren die Erfahrungsberichte von Gleichaltrigen Jugendliche auch dazu, Beratungsstellen oder Therapeuten aufzusuchen. Das Onlineangebot wird dann teilweise parallel dazu zur Stabilisierung genutzt.

Der größte Akteur in diesem Feld ist die Bundeskonferenz für Erziehungsberatung (bke), die seit 2004 in allen Bundesländern öffentlich finanzierte Beratungsangebote für Jugendliche und Eltern vorhält. Die Jugendlichen bleiben mit durchschnittlich 10,3 Mails fast fünfmal so lange im Kontakt mit den Beraterinnen und Beratern wie die Eltern. Unter den jugendlichen Nutzern sind 92 % weiblich, was sicherlich mit dem

überwiegend weiblichen Pool an Beraterinnen zusammenhängt. Typische Beratungsthemen sind die Beziehung zu den Eltern und Geschwistern, Isolation, Selbstverletzung, Bulimie, Suizidalität, Selbstunsicherheit, Ängste, psychische Krankheit, sexuelle Identität, sexueller Missbrauch, Schulprobleme und Schulvermeidung, häusliche Gewalt oder Schlafprobleme. Die Elternanfragen beziehen sich häufig auf Mediennutzung, Trennung, ADHS oder Behinderungen.

Kordula Gruhn, Beraterin bei der bke, hat die Erfahrung gemacht, dass sich durch die Anonymität und die schlichte Form der Kommunikation schwierige Themen schneller und direkter ansprechen lassen als in der Face-to-Face-Beratung. Auch die Wahrnehmung für das Gegenüber wird geschärft. Durch die Niedrigschwelligkeit, die virtuelle Präsenz und die garantiert schnellen Antworten erreicht die Onlineberatung „die Dunkelziffer“: Jugendliche oder Mütter sehr junger Kinder. Zudem können die Fachkräfte durch die interaktive Form besser auf die Themen und Wünsche der Nutzerinnen und Nutzer eingehen. Eine Besonderheit ist der generationsübergreifende Austausch, der im herkömmlichen Beratungskontext nur schwer herzustellen ist.

Auf der anderen Seite kommt es bei der Onlineberatung leichter zu Missverständnissen, die nur schlecht korrigiert werden können. Eine exzessive Nutzung von Onlineberatung kann zu einem vermehrten Rückzug führen; manchmal beeinflussen sich Jugendliche in Chats auch negativ. Darüber hinaus besteht die Gefahr, dass politisch Verantwortliche virtuelle Beratung als kostengünstigen Ersatz für reale Beratung missverstehen. Suizidalität, Kindeswohlgefährdung oder offene Prozesse durch abgebrochene Beratungen wirken belastend und können wegen der Einsehbarkeit der Kommunikation sogar rechtliche Schwierigkeiten nach sich ziehen. Onlineberaterinnen und -berater arbeiten oft von zu Hause aus und müssen die Balance zwischen Nähe und Distanz sowie ausreichende Psychohygiene ständig im Blick haben.

Beratungsangebote von Jugendlichen für Jugendliche

„Juuuport e.V.“ ist ein Online-Beratungsnetz von Jugendlichen für Jugendliche. Hier geht es oft um problematisches Medienverhalten (Cybermobbing, Sexting, Cybergrooming etc.), um das Recht am eigenen Bild oder um Abzocke im Internet. Speziell ausgebildete Jugendliche („Scouts“) übernehmen die Beraterrolle. Sie veröffentlichen Tipps zum digitalen Verhalten und setzen sich öffentlichkeitswirksam – etwa auf Messen, bei Tagungen oder in Schulen – für einen guten, sicheren Umgang mit Medien ein. Die Erfahrung zeigt, dass „manches sich leichter schreiben als sagen lässt“, so Susanne Rödiger von „Juuuport“. Das Verfassen einer Nachricht verschafft oft schon Erleichterung oder stößt selbstheilende Prozesse an. Da die Beratung unter Gleichaltrigen eher auf Augenhöhe stattfindet, haben die Nutzerinnen und Nutzer weniger das Gefühl, dass man ihnen mit erhobenem Zeigefinger begegnet.



Medienarbeit mit Kindern und Jugendlichen

Digitale Medien sind Teil des Alltags und müssen deshalb auch in den Angeboten der Kinder- und Jugendhilfe berücksichtigt werden.

Medienpädagogik in der offenen Jugendarbeit

In der offenen Kinder- und Jugendarbeit setzt man sich sowohl im pädagogischen Alltag als auch in besonderen Projekten mit digitalen Medien auseinander. Die Erfahrung des Workshop-Referenten Jonny Meinel von der offenen Jugendbegegnungsstätte „Spinnwebe“ im SOS-Kinderdorf Zwickau zeigt, dass die Vermittlung von technischer Anwenderkompetenz nicht zu trennen ist von der Förderung der Sozialkompetenz durch klassische pädagogische Beziehungsarbeit. „Wer sich im ‚Offline-Modus‘ sozial verhält, Selbstwirksamkeit erlebt und gelernt hat, mit anderen Individuen sozial zu kommunizieren und zusammenzuleben, der kann das auch im ‚Online-Modus‘“. Es fällt auf, dass die Jugendlichen durchaus Lernbereitschaft und ein großes technisches Interesse an den Tag legen, etwa wenn sie sich mit alten Betriebssystemen beschäftigen oder versuchen, alte Software und Spiele zu reaktivieren. Gleichzeitig laufen Jugendmedienschutz und Medienarbeit einander in der Praxis teilweise zuwider, zum Beispiel wenn Filter als große Einschränkung erlebt werden, wenn Instagram, Spiele-Apps, Updates und bestimmte Internetseiten im Jugendzentrum nicht zugänglich sind oder wenn die Datenübertragungsrate bzw. die Hardware für spezielle Nutzungsformen nicht ausreicht. Neben der Verbesserung der Ausstattung mahnen Meinel und Einrichtungsleiter Heico Michael Engelhardt regelmäßige Schulungen der pädagogischen Fachkräfte sowie die Klärung der rechtlichen Rahmenbedingungen (auch zur Sicherheit der Mitarbeiter/-innen) an. Dabei kann man sich von verschiedenen Seiten professionelle Unterstützung holen. Die Entwicklung und Umsetzung von medienpädagogischen Konzepten in der Kinder- und Jugendhilfe empfinden sie als ausbaufähig, besonders mit Blick auf das Potential von Medien als Kreativitätsräumen.

Kinder und Jugendliche als Medienmacher

Neben der klassischen Jugendarbeit gibt es auch auf Medienpädagogik spezialisierte Einrichtungen. Das Medienkompetenzzentrum „meredo“ in Reinickendorf arbeitet mit Kindern und Jugendlichen, unterstützt aber auch Institutionen und Familien in der Medienbildung. Dabei sind die Angebote – wie im wirklichen Leben – eine Mischung aus analogen und digitalen Formaten. Film, Fotografie, 3D-Elemente, Making/Programmieren und Sicherheit im Netz bilden die Säulen dieser Arbeit. Im Rahmen der einzelnen Angebote geht es zudem um den Umgang mit sozialen Medien. Wie die unterschiedlichen Herangehensweisen ineinandergreifen können, zeigt sich am Beispiel eines Trickfilmkurses für Jugendliche ab 12 Jahren: Nach der gemeinsamen Entwicklung der Story, dem Design und 3D-Druck von Trickfilmfiguren und der Umsetzung (Einzelbildaufnahmen, Musikeinspielungen, Filmbearbeitung) dürfen die Teilnehmenden die fertigen Filme Eltern und Freunden präsentieren.



Medienkompetenzschulung

Mit seinem Bildungsprogramm „Chaos macht Schule“ wendet sich der „Chaos Computer Club e.V.“ direkt an Schüler/-innen, Eltern und Lehrkräfte. Medienkompetenz, Datenschutz und technische Fragen stehen dabei im Vordergrund. Ziel ist eine aufgeklärte und gleichzeitig lustvolle Beschäftigung mit neuen Medien, etwa wenn die Verschlüsselung von Daten eingeübt oder ein Junghackertag organisiert wird. Der „Chaos Computer Club“ setzt sich aber auch für eine zeitgemäße, fächerübergreifende digitale Bildung ein, die zu einer „digitalen Mündigkeit“ führt. Um dies zu erreichen, müssen Lehrkräfte verstärkt in Erscheinung treten und als Vorbilder im Umgang mit digitalen Medien agieren. Außerdem ist es notwendig, die technische Ausstattung in Schulen zu verbessern und bei Bedarf externe Experten einzubinden.



Medienberatung und Coaching

Die „Digitale Helden gGmbH“ ist eine junge Organisation, die in Schulen ausgewählte ältere Schüler/-innen und einzelne Lehrkräfte zu Mentoren ausbildet. In Onlinekursen und Präsenzveranstaltungen werden wichtige Inhalte (Cyberstress, Datensicherheit, Medienkompetenz) und Methoden (Beratung, Schulung, Intervention) vermittelt. Ausgangspunkt der Initiative ist der Wunsch nach mehr digitalen Themen im Unterricht. Darüber hinaus gibt es bei „digitalen Notfällen“ wie Cybermobbing oder der Veröffentlichung von privaten Fotos meist keine strukturierte Hilfe für Kinder und Jugendliche. Die ausgebildeten Mentoren besuchen die unteren Klassen, führen mit ihnen Workshops durch und sind in der Schule feste Ansprechpartner für „Digitales“. Der Vorteil einer solchen Peer-Education liegt darin, dass ältere Schülerinnen und Schüler bei digitalen Themen als glaubwürdiger und „näher dran“ wahrgenommen werden als Erwachsene.



Digitale Beteiligungsformate

Mit „OP!N“ wurde auf der Tagung eine europaweite Plattform für digitale Jugendbeteiligung vorgestellt. Sie bietet Jugendlichen technischen und fachlichen Support bei der Umsetzung von Planungs- und Entscheidungsprozessen in ihrem Umfeld. In offenen oder geschlossenen Gruppen können sie geführt lokale Projekte sowie gesellschaftliche Fragen bewegen. Während der aktuellen Testphase wird die Plattform an die Nutzungsanforderungen der Jugendlichen angepasst. Die Verbindung von Vor-Ort- und Online-Beteiligung ist im System fest verankert. Anhand einer Timeline, die den gesamten Prozess abbildet, können die Jugendlichen einsehen, in welchem Stadium sich ein Projekt gerade befindet und welche Mitwirkungsmöglichkeiten es gibt.



Herausforderungen durch Big Data

„Wir leben heute in einer Zeit der maximalen Transparenz über die



Nutzerinnen und Nutzer und einer maximalen Intransparenz der Verwendung der Daten, die gesammelt werden“ – so fasst Nadia Kutscher die aktuelle Situation im Hinblick auf Big Data zusammen. Denn jede Suchanfrage, jeder Kontakteintrag im Handy, aber auch jede Fahrt mit eingeschaltetem Handy lässt sich digital zurückverfolgen. „Gerade wird sehr vorangetrieben, uns über verschiedene Endgeräte hinweg zu verfolgen“, so der

Politiker und Aktivist Malte Spitz. Angesichts der Datenspuren, die Nutzerinnen und Nutzer in Netzwerken hinterlassen, ist es für Meinungsmacher ein Leichtes, Themen zu setzen und Diskurse mitzubestimmen.

Datenspuren als Bedrohung unserer Selbstbestimmung

Die zunehmende kommerzielle Verwertung und die gesellschaftliche Steuerungsfunktion, die datenbasierte Systeme übernehmen, bedrohen unsere Selbstbestimmung. In den USA wird bereits mit Metadaten von Kindern und Jugendlichen gearbeitet: Per Algorithmus versucht „COMPAS Youth“, potentielle zukünftige Straftäter auszumachen. Mit der Software „Safeguard“ errechnet die US-Kinder- und Jugendhilfe datenbasierte Wahrscheinlichkeiten über häusliche Gewalt und empfiehlt Fremdunterbringungen. Für Spitz ergeben sich hieraus Probleme auf drei Ebenen: Erstens bauen die Systeme auf alten Vorurteilen auf, die wiederholt und so scheinbar belegt werden. Zweitens sind die Fehlerquoten sehr hoch. Und drittens verlieren wir die Kontrolle über das, was mit unseren Daten geschieht. Im Hinblick auf immer mehr smarte Geräte in unserem Alltag muss uns das interessieren.

Die entscheidende Stellschraube für uns als Datenproduzenten und -nutzer ist hier die IT-Sicherheit: Verschlüsselung und lokale Datenspeicherung. Dies kostet Zeit, Geld und Nutzerkomfort. Wie dringlich eine Auseinandersetzung mit dem Sicherheitsthema ist, macht Spitz anhand eines Vergleichs besonders anschaulich: „Fahrradschlösser werden mittlerweile für 200 Euro gekauft, fast so teuer wie das Fahrrad selbst – aber für unsere IT-Sicherheit wollen wir nichts ausgeben. Das ist absurd. Zum einen gibt es da eine Sparmentalität. Uns ist aber auch nicht ganz klar, welche Folgen entstehen können. Und deshalb wollen wir unseren Alltag, wie wir im Internet leben und arbeiten, auch nicht verändern. Wichtige Handlungsebenen liegen jedoch außerhalb unserer



Handlungsmacht. Die Gefahr von Manipulation und Diskriminierung ist ein globales Thema.“ Dementsprechend plädiert Spitz dafür, Datensicherheit als Pflichtaufgabe festzuschreiben und öffentliche Einrichtungen finanziell entsprechend auszustatten – allen voran Krankenhäuser und die Kinder- und Jugendhilfe.

Die Verantwortung der Kinder- und Jugendhilfe für Metadaten

Nadia Kutscher setzt in diesem Zusammenhang bereits einen Schritt früher an und sieht die Politik in der Pflicht, den Schutz vor allem von sensiblen Daten aktiv einzufordern: „Die Kinder- und Jugendhilfe könnte hier noch einmal deutlich lauter werden.“ Kutscher zufolge befindet sich die Kinder- und Jugendhilfe im Dilemma zwischen ihrer pädagogischen Verantwortung einerseits und der Produktion von Metadaten in den Einrichtungen andererseits. Wie sich dies weiterentwickelt, ist noch offen. Mit Blick auf die USA muss man sich jedoch des Risikos bewusst sein, dass die im Rahmen der Kinder- und Jugendhilfe gesammelten Daten später freiheitseinschränkende Folgen für die Heranwachsenden haben können.

Wie also gehen wir mit dem Dilemma um, die Zielgruppen erreichen zu wollen und uns dabei in datentechnisch unsicheren Räumen zu bewegen? WhatsApp auf Handys von Fachkräften, erkennbar abgebildete Betreute auf Einrichtungsseiten oder Klientendaten in E-Mails zeugen von einer bedenklichen Entwicklung in Bezug auf den Datenschutz. Digitale Möglichkeiten führen dazu, dass wir unser Handeln zunehmend von moralischen Skrupeln befreien. „Über die Digitalisierung haben wir auf einmal Zugriff auf ganz viele Informationen, die pädagogisch auch toll verwertbar sind. Wenn ich etwa sehen kann, mit welchen Leuten die Jugendlichen zu tun haben, wenn vielleicht etwas beziehungs­mäßig passiert, dann sind das wirklich wertvolle Informationen für die pädagogische Arbeit“, argumentiert Kutscher. Aber „nicht alles, was technisch möglich ist, ist fachlich auch legitimierbar“. Dies betrifft vor allem Informationen aus den sozialen Medien.



Um mit dieser Situation angemessen umzugehen, müssen laut Kutscher unterschiedliche Arbeitsebenen ineinandergreifen: Die Fachkräfte müssen sich konkret mit den Jugendlichen auseinandersetzen, auf Gefahren und alternative Dienste hinweisen und Fragen rund um die Digitalisierung in pädagogischen Prozessen behandeln. „Es braucht aber auch eine Trägerverantwortung, die schaut: Welche Konzepte und Richtlinien haben wir hier eigentlich, auch um Fachkräfte zu entlasten?“ An dieser Stelle könnte eine zusätzliche, vermittelnde Ebene innerhalb der Kinder- und Jugendhilfestruktur hilfreich sein.

Selbstbestimmung durch digitale Ethik

Die Digitalisierung durchdringt unser Leben immer tiefer – doch unser Wertesystem ist darauf nicht eingestellt. Eine Medienethik, die sich mit Werten und Normen für digitales Handeln auseinandersetzt, ist vor diesem Hintergrund gefragt denn je, so Klara Neef, die am Institut für digitale Ethik der Hochschule der Medien in Stuttgart entsprechende Programme

mitentwickelt. Da Kinder und Jugendliche sich heute weitgehend unbeobachtet in der digitalen Welt bewegen können, ist es notwendig,



ihnen Orientierung zu geben und sie auf dem Weg zu einer eigenen digitalen Haltung zu unterstützen. Eine solche Haltung entwickelt sich im Tun. Deshalb ist auch hier eine enge Zusammenarbeit mit der Pädagogik unabdingbar. Über Denkprozesse und den Dialog mit anderen gilt es, sich der Folgen des eigenen Handelns bzw. Nichthandelns bewusst zu werden sowie Selbstbestimmtheit und digitale Courage zu entwickeln.

Das medienethische Arbeitsmaterial „Ethik macht klick“ setzt dies beispielhaft um. Anhand von Dilemma-Geschichten zeigt es digitale Wertekonflikte rund um die Themen „Privatsphäre und Big Data“, „Verletzendes Online-Verhalten“ und „Mediale Frauen- und Männerbilder“ auf. Bei den dargestellten Situationen handelt es sich um klassische „Zwickmühlen“, die man sich konkret vorstellen kann und in denen unterschiedliche Werte (etwa der Wunsch nach Zugehörigkeit, aber auch nach Privatsphäre) einander gegenüberstehen. Wie soll ich mich entscheiden? Und warum? – so lauten dabei die zentralen Reflexionsfragen. Neben dem Aufbau einer medienbezogenen Haltung geht es hier also darum, sich zu Fragen von Privatheit und Verantwortung eine Meinung zu bilden. Diese Aufgabe kann jedoch nicht allein dem Einzelnen übertragen werden: Vielmehr ist es an der Politik, unter dem Stichwort „Privacy by Design“ sicherzustellen, dass Datenschutz und Privatsphäre schon bei der Entwicklung neuer Technologien berücksichtigt werden.

Fazit

Die auf der Fachtagung vorgetragenen und diskutierten wissenschaftlichen Erkenntnisse, Praxiserfahrungen und konzeptionellen Überlegungen boten den Teilnehmenden Orientierung, machten aber auch unbeantwortete Fragen im Zusammenhang mit Metadaten und der eigenen digitalen Arbeitsweise sichtbar. Insgesamt wurde klar, dass es erst in wenigen Einrichtungen entsprechende Guidelines gibt und dass zu wichtigen Punkten auch eine politische Absicherung fehlt.

Durch die Verschränkung von relevantem Wissen, einer klaren Haltung und medienbildenden Angeboten kann die Pädagogik den Herausforderungen durch die Digitalisierung angemessen begegnen. Das Fundament hierfür bilden die zentralen pädagogischen Prinzipien der Beziehungsarbeit, der Befähigung, der Bildung und der Beteiligung.



SPI
Claudia Frank
22. Januar 2018